

# Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 16. — Sonntag, den 19. April 1931.

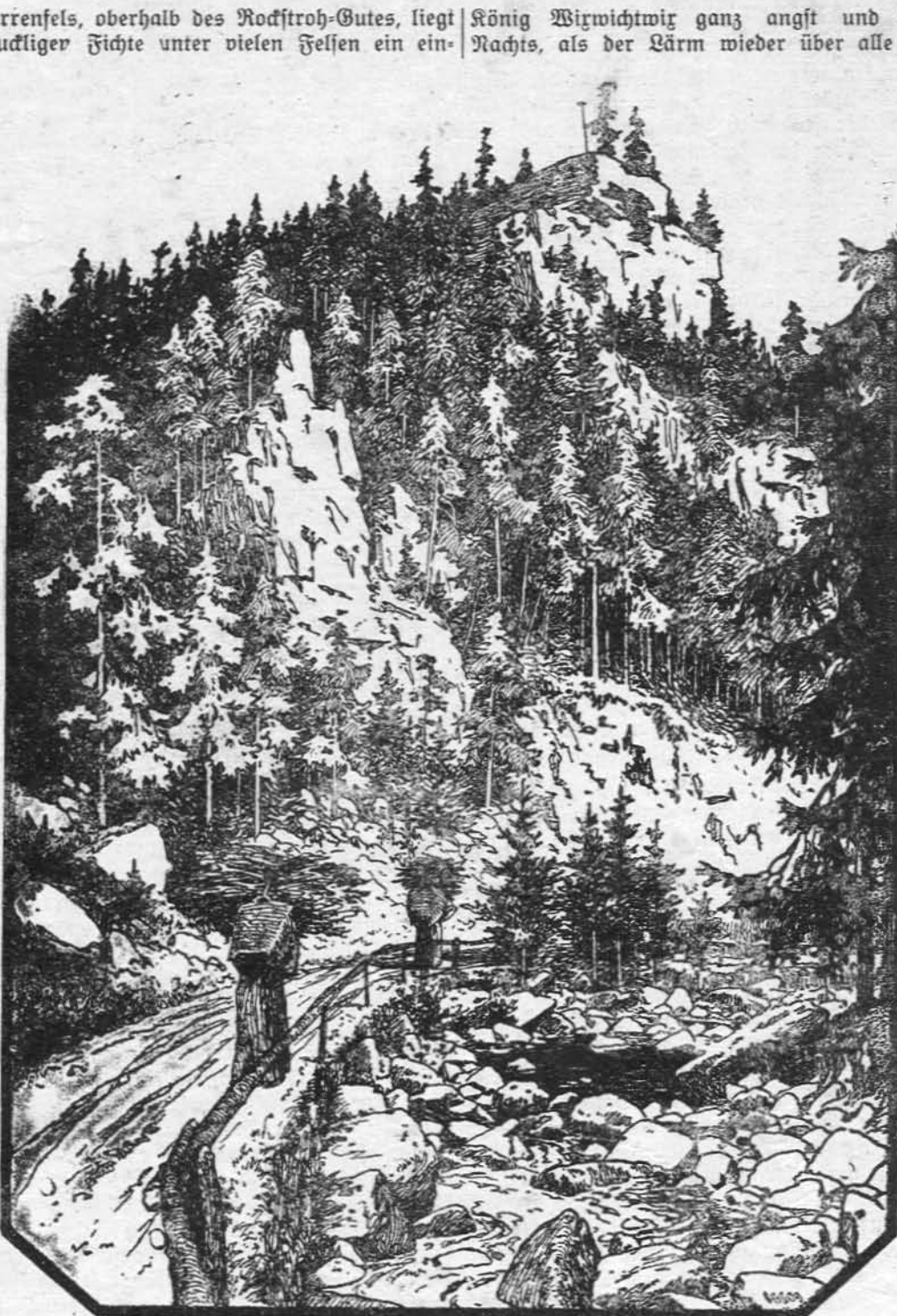
Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

## Der Lügenstein.

Eine alte Sage aus dem Tale bei Rittersgrün.

Von Hannes Schmalzfuß, Schwarzenberg.

Droben am Herrenfels, oberhalb des Rodstroh-Gutes, liegt an einer kleinen buckliger Fichte unter vielen Felsen ein einziger närrischer Stein, mit dem es seine Bewandnis hat. Wer drauf sitzt lügt, lügt so kräftig und drastisch, daß den anderen nur so die Tränen vor Lachen über die Wangen rollen. Laßt Euch berichten: Vor vielen, vielen Jahren waren die Heinzelmännchen am Herrenfels fernab von den Menschen des Rittersgrüner Tales versammelt. Im letzten Jahr hatte sich eine arge Unruhe ihrer bemächtigt und sie begehrten gegen ihren guten alten König Wigwichtwig auf und verlangten ein Parlament, wo sie sich selbst regierten und der König nur noch Ja und Amen zu sagen habe. Wigwichtwig gewährte ihnen gern was sie wollten. Als Rednertribüne wurde ein Stein gewählt am Herrenfels. An jedem Vollmond nun trafen sich alle Wichtelmännlein und freuten sich ihrer Tagungen. Sie gründeten Parteien und setzten Ausschüsse ein, sie saßen über die Vollmondnächte hinaus und ließen ihre Arbeit Arbeit sein. Mit heißen Köpfen und zänkischer Eifersucht, daß keine Partei den Vorrang erhalte, vergeudeteten sie höchst kostbare Zeit und Kräfte, daß dem armen



braut, und gieß das in aller Herrgottsfrühe, wenn der Hahn im Rodstroh-Gut kräht, über den Stein, von dem sie reden. Das

König Wigwichtwig ganz angst und bange wurde. Eines Nachts, als der Lärm wieder über alle Massen schwoh, ging er tiefbetrübt durch das Moos und überlegte, wie er seinen guten Wichtelmännchen wieder zu Frieden und zu froher Arbeit helfen könnte. Er faßte sich ein Herz, ging in den hohen, ihm fremden Wald und klopfte an einem hohlen Fichtenbaum dreimal mit seinem kleinen silbernen Zepter an. Da öffnete sich ein brauner Vorhang und herauschaute ein altes Mütterlein. „Was wollt Ihr, lieber Wigwichtwig, so spät und in höchst-eigener Person?“ „Ach, liebe Schwischwischwu, Du wirst oon dem Lärm, den meine Wichtelchen vollführen, schon gehört haben. Du weißt ja selbst, was für ein fleißiges, gutes Böldchen sie immer gewesen, jetzt aber muß ihnen der Böse selbst die Köpfe verdreht haben. Weißt Du nicht Rat?“ „Ei, lieber Wigwichtwig,“ sagte die Alte, „das liegt heutzutage in der Luft und ist eine Krankheit, die alle durchmachen müssen. Aber wir wollen ihnen die Rede verwirren. Nimm dieses Tränklein, das ich selbst ge-



Weitere warte ab. Vergiß mich aber nicht zu rufen, wenn der Spul zu Ende ist, damit wir den Stein wieder in Ordnung bringen.“ Der König freute sich über alle Maßen, gab der Alten drei goldene Bartstoppeln und trug mit vorsichtiger Hand das Tränklein heim. Als die Wichtlein voll Lärm ihre Sitzung beendeten und davon gegangen, schlich sich Witzwichtwiz vorsichtig zum Stein, nahm das Tränklein heraus und ehe sich der gute Stein versah, hatte er, schwups, das ganze Tränklein über dem Rücken. Es juckte und grimmte ihn erst ein bißchen, dann aber mußte er unaufhörlich lachen. Schließlich schloß auch das Lachen wieder ein. Anderen Tages bestieg der Anführer des Parlamentes den Stein. Kaum daß er den Mund aufthat, kamen nichts weiter als dicke, dreiste Lügen heraus, eine nach der anderen. Erstaunt und erbost hörten es die Wichtlein. Aber sonderbar, wer immer den Stein bestieg, sagte das dümmste und größte Zeug. Da dämmerte es in den Köpfen der Vernünftigen und ein Alter im weißen Bart sagte von seinem Platz aus: „Liebe Freunde, seit Monden schwätzen und beraten wir hier zu unserem Wohle. Dabei haben wir unsere Arbeit vernachlässigt und unsere blühende Wirtschaft arg abwärts gebracht. Laßt uns Schluß machen mit dem Gebahren. Nicht der Worte Frucht können wir ernten, uns rettet nur der Segen der Arbeit. Laßt uns genügsam die Hände fleißig rühren und uns in Güte helfen, damit wir wieder froh und zufrieden werden.“ Wie eine Erlösung kam es über die Versammlung. Alle gelobten das Ihrige zu tun, daß es wieder aufwärts ginge. König Witzwichtwiz aber war vor Schreck gestorben, als er dieses hörte. Da setzten sie ihn bei, pflanzten ihm eine Fichte auf sein Grab und wanderten wieder hinab in die Erde an ihre Arbeitsplätze. Vergebens aber wartete Schwischwaschwu auf Witzwichtwiz. Viel zu spät erfuhr sie, daß er gestorben sei. So behielt aber der Stein seine Kraft, und so kommt es noch heute vor, daß, wer sich auf ihn aus Versehen setzt, ohne daß er es weiß, phantasiert oder Lügen erzählt, wenn er den Mund aufmacht.

## Der Teufelstein bei Lauter.

Westlich von Lauter wird das Tal des Schwarzwassers eingengt vom Gehringenberg und dem Teufelstein, der sich als schroffe Felswand am rechten Flußufer bis zu etwa 100 Meter Höhe über der Talsohle aufstürmt. In enger Schleife tritt das Schwarzwasser hart bis an das Steilgehänge heran und rauscht über das Blockwerk, das von den Felsen niedergebroschen ist. Wie anderwärts hat die nie rastende Phantasie des Volkes auch dieses Gewand und Geklipp mit dem Kranz der Sage umwunden und erzählt allerlei Mären vom Teufelstein. Schon der Name soll nicht richtig sein, sondern müßte eigentlich „Tausenstein“ heißen, weil sich in alter Zeit auf der Höhe der Felswand ein Taufstein oder Taufbecken befunden haben soll.

Nach einer anderen Ueberlieferung ist der Teufelstein ein verwünschtes Schloß und birgt in seinem Innern märchenhafte Schätze, die dem gehören sollen, der sie aus der Hand des Bösen löst. Bis heute ist es jedoch noch niemandem gelungen, den Bann zu brechen und die versunkenen Reichtümer zu heben. Der Schlüssel zu ihnen ist eine gelbe Blume, die Jahr für Jahr im Lenz aus dem fargen Bogen emporsprießt und ihren leuchtenden Wunderkelch entfaltet. Vor langer Zeit hat sie ein Glücklicher gefunden; den Schatz zu lösen vermochte er indessen nicht.

Ein Schäfer aus dem benachbarten Bernsbach trieb seine Herde in die Gegend des Teufelsteins auf die Weide. Eines schönen Tages fand er hart an einer Felswand eine strahlend gelbe Blume, die ihren Kelch dem kosenden Sonnenlicht weit öffnete. Neugierig betrachtete er dies Wunderwerk des Schöpfers und freute sich an ihrem Glanz, der durch die düstere Umgebung schimmerte. Immer tiefer beugte er sich über die Blüte, von der eine geheime Lockung ausging. Sollte er sie brechen? Er kämpfte mit sich; eine unmennbare Scheu hielt ihn davon ab. Doch die Blüte lockte mit gelbem Gleißeln und schien sich der Hand entgegen zu neigen, die zaghaft nach dem Stengel tastete. Endlich wurde das Gelüste übermächtig, und der Hirte pflückte sie ab. Im selben Augenblick gewahrte er einen schmalen Spalt in der Felswand, den er noch nie bemerkt hatte, und der sich

mächtig verbreiterte. Das Glückskind hatte die Wunderblume gefunden, hielt den Schlüssel zum Teufelstein und seinen Schatzkammern in der zitternden Hand, von dem die alten Leute in der Spinnstube allerlei Geheimnes raunten. Immer weiter und höher wurde der Spalt in der Felswand. Matter Schein drang aus der Höhle, wurde heller und gleißender wie von glänzendem Gold. Zögernd trat der Schäfer näher, Bier und Bangen umfingen seine Seele; Bier nach dem glimmenden Gold, Bangen vor dem Bösen, dessen Hand auf dem unheimlich lockenden Metall lag. Immer näher rückte er der geheimnisvollen Höhle, zu der ihn unsichtbare Fäden hinzuziehen schienen. Zögernd stand er am Eingang und wagte doch nicht einzudringen. Da erklang seitwärts von dem Hirten eine Stimme: „Das alles gehört dir; nimm, soviel du willst, aber — schweige!“ Erschrocken blickte sich der Schäfer um und sah einen alten Mann, dessen Gesicht von einem breiten grauen Hut beschattet war, und auf dessen Brust ein langer weißer Bart herabfloß. Er hockte auf einem Felsblock am Eingang der Schatzhöhle und hatte die Hand zu halb einladender, halb warnender Gebärde erhoben. War es der unerwartete Anblick dieses Alten, war es die geheimnisvolle Warnung, oder war es der Kampf zwischen Scheu und Bier, der im Inneren des Finders tobte? Trotz der mahnenden Worte gellte ein lauter Schrei durch die Stille, in dem sich die Spannung entlud. Im selben Augenblick aber war der Alte verschwunden, die Felswände rückten einander näher, das zauberische Gleißeln und Funkeln im Innern der Höhle erlosch mehr und mehr. So geheimnisvoll der Schatz des Teufelsteins aus der Tiefe gestiegen war, versank er wieder. Bestürzt stand der Hirt vor der Felswand und starrte auf den Spalt, der schmaler und schmaler wurde, bis er sich ganz geschlossen hatte. Und die Wunderblume, der Schatzschlüssel? Sie war aus der Hand des Unbefonnenen verschwunden, und noch kein Mensch hat sie seitdem wieder gefunden. In der Tiefe des Felsen aber ruhen die märchenhaften Reichtümer und harren noch immer dessen, der den Bann von ihnen nimmt und sie hebt.

Während diese Sage bis fast in ihre Einzelheiten auch von anderen einzelnen Felsen und Bergen, die die Phantasie des Volkes anregen, erzählt wird, hat die folgende ausgesprochen örtliche Färbung.

Einst wollte ein Kriegsheer die Stadt Schwarzenberg belagern und sammelte sich in der Gegend des Teufelsteins. Man schlug ein Lager auf und lebte in Saus und Braus, wozu die umliegenden Dörfer und Ortschaften sehr gegen den Willen der Einwohner Lebensmittel und Getränke beisteuern mußten. Seit Wochen schon hausten die rohen Soldknechte am Teufelstein und verheerten rings das Land. Da kam eines Tages ein Mönch aus dem Kloster Grünhain in diese Gegend. Er war auf dem Wege nach Schwarzenberg, um dort einen schadhaften Leuchter ausbessern zu lassen. Zu seinem Unheil mußte er das Lager durchqueren, und schon hatte ihn das Kriegsvolk umringt. Mit stichelndem Schimpf und beißendem Spott verhöhnten sie das Mönchlein, das unter seiner Bürde leuchte, und dem die Zunge vor Durst am Gaumen klebte. Vergebens bat er seine Widersacher, ihn seines Weges ziehen zu lassen. Diese lachten ihn nur aus, umringten ihn desto enger und freuten sich seiner Angst. Endlich schien die rauhe Gutmütigkeit der Gefellen zu siegen, vielleicht war es auch die Scheu vor seinem Kleide, und sie luden den Gottesmann ein, mit ihnen zu essen und zu trinken, zu tanzen und zu spielen. Tanzen und spielen? Entrüftet wies der Mönch das Ansinnen zurück. Doch die Knechte ließen nicht locker. Die Sonne brannte vom Sommerhimmel herab, der Weg war weit und hart gewesen; Hunger und Durst plagten den frommen Bruder, und so bat er wieder gar demütig um einen Bissen Brot und einen Schluck Wasser. „Nur, wenn du mit uns spielst und tanzt!“ schrie der wilde Haufe mit lautem Johlen. Ermattet gab der Mönch nach. Die Würfel rollten, und bald hatte er den fargen Inhalt seines schmalen Beutels verspielt. Zwar wollte er aufhören, aber die Knechte ließen ihn nicht los. Und als er ihnen seinen leeren Beutel zeigte, da riefen sie ihm zu: „Du hast ja noch den Leuchter. Setz den ein!“ Wohl wehrte der Bruder ab, doch gar bald ließ er sich überreden und vergaß sich soweit, daß er den Leuchter, der Eigen-



tum des Klosters war, in Geld umsetzte. Wie durch ein Wunder kam just in diesem Augenblick der Abt von Grünhain dazu, der zufällig desselben Weges ging. Als er das Tun und Treiben des Ordensbruders sah, war er zunächst erstaunt und suchte ihn mit milden, väterlichen Worten von seinem gottlosen Beginnen abzuhalten. Sein Bemühen war vergebens; Spott und Hohn gellte ihm in die Ohren, und am lautesten verlachte ihn der ungetreue Mönch, dessen Herz der Spielteufel umkrallt hatte. Da aber übermannte der Zorn den Abt, und er rief mit lauter Stimme: „So möge euch Genossen des Teufels der allmächtige und strafende Gott, den ihr verhöhnt und lästert, zu Steinen werden lassen!“ Kaum hatte der Kirchenmann die Fluchworte ausgesprochen, als ein Donnerschlag durch den Sommertag krachte, und sein Fluch erfüllt wurde. Der Mönch und die Kriegsknechte erstarrten und versteinerten zu Felsblöcken, die zur Warnung der Gottlosen bis zum heutigen Tag auf dem Teufelsstein ragen.

W. L.

## Nooch'n Feierabend



### Dr Blumeschtrauß.

Von Laura Herberger, Buchholz.

(Nachdruck verboten.)

„Otto,“ saht de Meißn'r-Emile zu ihrn Boß, „du hast doch heit frei, do giffte emohl in de Darfl'r Gartn'rei un huhlst änn rachtn schinn Blumeschtrauß. Mornig well de Reißmann-Auguste vun ihrer Ras' wied'r kumme un die hot bei uns änn Schtrauß v'rdient. Wie gut hoot se mieh däh nett bei mein'r Rippenfallentzündung gepflegt!“

Dr Otto (dar bänn Bäcker Hillig 's dritte Gahr in dr Lähr war), saht dodrauf: „Ike sei obr sei de Blume teier, do kaste zwä odr drei Mark ahwend'n, wenn de wellst änn schinn Schtrauß hoom.“

„Nu do kaaf nár änn fir zwä Mark un trog ne dr Auguste geleich hieh,“ saht sei Mutt'r.

De Gärt'n r'n richtet fir zwä Mark änn ganz schinn Schtrauß ah. Wie obr dr Otto bei dr Reißmann-Auguste fir dr Tir schtand, kunnt 'r kläng'ln esuviel 'r wollt, 's machet niemand auf. Nu freget 'r de Wirt'n, ebb däh de Auguste noch nett wied'r zeriä wär vun ihrer Ras', un do drfuhr 'r, doß se geschriem hat, se kám erscht in acht Loong.

Zearscht war dr Otto sehr enttäuscht; dänn bis in acht Loong do war ja dar schiene Schtrauß v'rwallt; obr do kam 'r off änn gut'n Gedank'n; sei Kammerle bänn Mast'r Hillig loog nooch Norden zu un 'r hat Loog un Nacht änn Fant'rflüg'l auf; wänn 'r dann Schtrauß donei schtellet, do wirn die Blume amende nett v'rwall'n. Sei Mutt'r war mit sänn Plan ei-v'rchtand'n; dänn zwä Mark fand mr doch ah nett alle Loog off dr Schtrooß.

Ne annern Mornig gieng dr Otto mit sänn Schtrauß zun Hillig; 'r hat kah Ahning, doß heit seine Mastrschleit Silb'r-hochzig feiern kunnt'n; wie 'r nu zr Haustir nei gieng, kam gerod sei Mast'r'n aus dr Küche raus un sogt zune: „Nu wuhar wäht däh du, doß heit unnere Silb'rhochzig is, doß de uns dann schinn Schtrauß mietbrängst?“

Dr Otto ibrleget blickgeschwind, seine Mastrschleit warn imm'r gut mit'n gewas'n un die sollt'n dann Schtrauß krieng; off dr Mastern ihre'n Froog obr, wuhar ar däh dos wißt, saht'r mit Lach'n: „Dos hoot mir getraamt!“ Un meh bracht de Mast'r'n nett aus'n raus; schpet'r wollt'sch ihr obr schieh emohl drzehln, wie sich's zugetroong hat.

„De kast geleich arscht offn Bahnhuf gieh, im mein'r Mutt'r de Tsch ze trong, die kimmt ike mit dann Zug“, saht nochert de Mastern un ganz aufgeregt fuhr'sche fort: „Ach du meine Güte, heit hooht doch mei Mutt'r ah ihrn Geburtstooog un iech hoo kah Geschenk fir'sche. Wähte Otto, wos mr do mach'n? De darfst's obr nett v'rrot'n? Iech gab ihr dänn Schtrauß zun Geburtstooog.“

Dr Otto hat nischt drgeng, dr Schtrauß gehäret ihm ja nimm'r. Wie 'r fort war, richtet de Hillig-Bäcker'n geschwind e weißgedecktes Tisch'l ah, schtellet ne Otto sänn Schtrauß in dr Mitt, de Babn drnab'n hieh, die ihr Maa zu ihrn Silb'rhochzigtoog gebad'n hat, un Kaffeeshalle drzu. Do kam ah schieh de Mutt'r mit'n Otto zr Tir rei un wie se sich begrift hat'n, führet de Hillig'n ihr Mutt'r zun Geburtstogstisch'l hie un saht: „Su Mutt'r, setz dich; ike war ich geleich ne Geburtstooogstaftee bränge un ne Silb'rhochzigstaftee drzu.“

„Obr soog mrsch nár,“ saht dodrauf de Mutt'r, „wos de mir fir änn schinn Geburtstogstaftee geschenkt hast! Dos sei doch ganz saltene Blume!“

„Nu frei dich nár racht drieb'r,“ mahnet mit Lach'n de Mutt'r. Sie hatt'n salb'r ah noch nett Kaffee getrun'n un nu muß dr Otto sänn Mast'r aus dr Bäckstüb huhl'n. Wie dar sei Schwieg'rmutt'r begrift hat, un dann schinn Schtrauß offn Tisch'l drblicket, saht 'r ganz drfreit: „Dann schinn Schtrauß haste uns wuhl zu unn'rer Silb'rhochzig mietgebracht? Dos sei obr herrliche Blume; wu haste däh dann kaast?“

De Schwieg'rmutt'r besooß änn gut'n Humor un saht mit ganz ernsthaft'n Gesicht: „Inu, dann hoo iech direkt aus'n Paradies!“ Alle lachetn un dos war e Gelick firn Otto, dar sich bei dar ganzn Unnrhaltung ihr sänn Schtrauß ball de Zungeschpiß waggebiff'n hat, im bei dar Schtraußv'rwandling nett rauszeplahn. Na die Blume warn wirklich ihre zwä Mark wart! —

## In dr Mondscheinacht.

Heit in schtiller Mondscheinacht  
namm iechs Wannrpadl,  
dos iech mir zeracht gemacht,  
aus'n Ufnadl.

Nut un Surg nár trebbt mieh furt,  
tut mir Wiß bereitn.  
Furtzezieh vun Hamiturt,  
is a traurig Scheidn.

Schieh vir meint Gibbstn Tir  
schtarr, wie agebundn.  
Wär nár, wos in mir gieht vir,  
glücklich ibrwundn!  
Doch iech kunnt vrbei net gieh,  
tut mirsch Harz ah zitt'n.  
Settr Abschied kah wie nie  
enn dos Lam vrbitt'n.

Un nu kimmt dos schlimmste End,  
wos mir is beschiedn,  
ike, wu ne Schriet iech wend  
hi zenn Kerchhufsfriedn.  
Wu de Mutt'r friedlich ruht,  
kah iechs Harz ausschitt'n.  
will vun dar, die lengst schi tud,  
noch en Rot arbritt'n. —

Im dan Grobschta weht dr Wind,  
leif' de Lindn rauschn.  
Battln tu iech wie a Kind  
un drauf wieder lausch'n. —  
Nár mei Seel härt aus dr Gruft  
liebe Antwort klinge.  
Wenn de Lieb zr Mutt'r rufft,  
kah a Grob zrschpringe.

Paul Simon.



## Bilder aus der Heimat und aller Welt



**Vom Vielhaus.**

In der Hauptversammlung des Erzgebirgszweigvereins Eibenstock beschloß man einstimmig die Neuverpachtung des Vielhauses an den Bewerber Jagotki in Neila (Böhmen). Der jetzige Pächter hatte seine Bewerbung zurückgezogen.



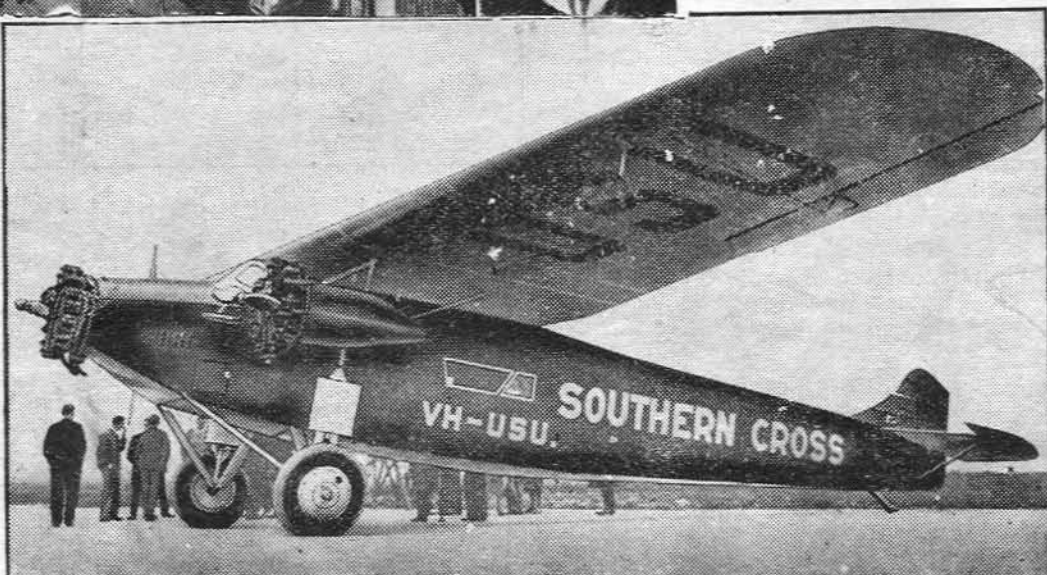
Blick auf die Bergheimat, die in diesen Frühlingstagen frohe Wanderburschen einladet zu Fahrten über Berg und Tal zeigt unser Bild oben rechts.

### Revolution in Portugal?

Unser nebenstehendes Bild gibt einen Blick auf das Innere von Lissabon mit dem Nationaltheater. Unten: Der portugiesische Staatspräsident Carmona.

### Das Rekordflugzeug „Kreuz des Südens“ in Sidney abgestürzt.

Das Flugzeug „Southern Cross“ (Kreuz des Südens), mit dem der australische Flieger Kingsford Smith seinerzeit den Rekordflug Australien—England durchführte, ist, wie mitgeteilt, mit seinem jetzigen Besitzer und dessen Begleiter in Sidney abgestürzt. Beide Insassen wurden getötet.





# Geschäfts-Reise-u. Verkehrs-Anzeiger

(Vereinigte ehemalige Chemnitzer, Zwickauer, Erzgebirgische und Vogtländische Eisenbahn-Zeitung)  
 Inzeraten-Aannahme durch die Geschäftsstelle Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Str. 21, und durch sämtl. Annoncen-Expeditionen.  
 Insertionspreis: Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg. pro Woche, bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.  
 Rotationsdruck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21.

Nummer 958

Buchholz i. Sa., 19.—25. April 1931.

28. Jahrgang

## Und dräut der Winter noch so sehr... es muß doch Frühling werden!

Wenns auch in diesen Apriltagen noch so stürmt und immer wieder und wieder die Kammhöhen unseres Erzgebirges mit einem weißen Wintertuch bedeckt waren, die Sonne, die jetzt schon so hoch am Himmel steht, trägt doch den Sieg davon. Schon jublieren im Walde die Vögelin und singen froh ihr Lied. Da wirs gar bald auch in den Bergen und Tälern unserer Heimat wieder klingen aus froher Menschenbrust. Wanderlied und Wanderglück ziehen durch unser Gemüt und lassen uns Ausschau halten nach frohen Sommertagen in unserem schönen Erzgebirge. Ja im Erzgebirge rüsten wir jetzt auf den Sommer. Vergessen ist der Winter, nun werden die Häuschen sauber gepußt und gepflegt, um den Sommergästen, den Wandersleuten, die hier von nah und fern erwartet werden, ein trautes Ferienheim zu bereiten. Unsere Gäste danken es uns gewiß, finden wir doch in einer auswärtigen Zeitung die folgende Abhandlung über unser sächsisches Erzgebirge:

„Dorthin, wo zur Unendlichkeit, — Vom Sturm umweht, — Sich Gipfel stolz an Gipfel reiht, — Mein Sehnen geht! — So schreibt Wilhelm Steinkopf in der Januar-Nummer des Erzgebirgsvereins, „Glück auf!“, und fährt dann fort: „Dort stand ich oft und schaute tief — Hinab ins Tal. — Im Herzen mir all' Sehnsucht schlief, — Es schwieg die Qual!“ — Ich stimme ihm zu, denn ich habe ein

Ebene mit ihren schönen Nadel- und Laubwäldern, ihren Hügeln, die man bescheidenmaßen als „Berg“ bezeichnet, mit ihren Seen, und die dort nahe Ostseeküste haben gewiß ihren Reiz, es ist meine pommerische Heimat, die ich liebe. Aber das Gebirge zog mich doch immer in seinen Bann, und wer das laute Leben mit durchkosten muß, sei es in der Großstadt, sei es in der Mittelstadt mit ihren festlichen Veranstaltungen, der sehnt sich, wie ich, in seinem Sommerurlaub nach Ruhe; in voller Zurück- und Abgeschlossenheit will und muß er seinen Urlaub verleben. Das kleinste und abgeschlossenste Ortsgesamtheit ist dann gerade gut genug, und so war mein Ziel diesmal, nachdem ich das Ostergebirge schätzen gelernt hatte, das obere Erzgebirge. Man nannte es einst das „Sächsische Sibirien“ und dachte dabei an verschneite Landschaften mit einförmigen Fichtenwäldern. Aber sehnt sich der Winterportler nicht gerade nach Schnee, um seinen gesunden Skisport ausüben zu können? Sehnt man sich nicht im Sommer nach einsamen Fichtenwäldern, um in schöner Höhenlage ozonreiche Luft atmen zu können und am Abend am Waldrano mit den Menschen, die ein mehr als bescheidenes Dasein fristen, zu plaudern und zu scherzen? Wie dankbar und froh sind sie, im Sommer Sommergäste bei sich aufnehmen zu können, denn auch sie leiden Not, furchtbare Not



August Eckmper

am Abend am Waldrano mit den Menschen, die ein mehr als bescheidenes Dasein fristen, zu plaudern und zu scherzen? Wie dankbar und froh sind sie, im Sommer Sommergäste bei sich aufnehmen zu können, denn auch sie leiden Not, furchtbare Not

HASSBERG · POHLBERG · SPITZBERG · BARENSTEIN · KEILBERG · FICHELBERG · SCHEIBENBERG



ERZGEBIRGSKAMM v. Kalfen Muff aus gesehen.

Stückchen, allerdings nur ein winziges Stückchen, dieses von der Zwota im Westen bis zur Gottleuba im Osten 124 Km. sich ausdehnenden Gebirgsteeles unserer lieben deutschen Heimat kennengelernt und schätze mich deshalb glücklich. Die norddeutsche

gerade in unserer Zeit. Es gibt so manchen Ort, in dem man sein bescheidenes Quartier findet als Ausgangspunkt so vieler schöner Wanderungen. Verhältnismäßig wenig bekannt ist das Hochtal von Rittersgrün, das sich infolge seiner gün-



stigen und landschaftlich herrlichen Lage ganz besonders als Standquartier eignet. Nach Osten, Westen und Norden ist es gegen rauhe Winde geschützt, ein Kranz grüner Bergwälder umgrenzt es, und da es auch frei von Bodennebeln ist, eignet es sich vorzüglich für Frühjahrs-, Herbst- und Winterkuren bei allen Arten von Nervenleiden, Stoffwechselkrankheiten, Blutarmut, Bleichsucht, Herzleiden usw. Herrliche Wanderungen nach dem Keilberg, dem Fichtelberg mit bequemem Aufstieg, nach Oberwiesenthal, nach Gottesgab usw. bietet es. Einen eigenartigen Anblick gewährt es, wenn beim Eintritt der Dunkelheit die Lichter in den am Bergeshang stehenden Häusern aufflammen, während man in stiller Abgeschiedenheit das Rauschen des Waldes vernimmt und dazwischen das Läuten der Kirchenglocken aus dem Tale hört. Interessiert schaut man dem alten Mütterchen oder dem sechsjährigen Mädchen zu, wenn sie vor der Tür sitzen und emsig klöppeln, und gern kauft man ihnen ein Stückchen der mühsamen Arbeit ab. Im Winter aber bietet auch das Hochtal von Rittersgrün mit seinen hängen Gelegenheiten zum Skisport und mit seinen schönen breiten Straßen von Halbmeile nach Breitenbrunn, von Tellerhäuser nach Rittersgrün Gelegenheit zu ungefährlichem Rodeln. Eisenbahn und Kraftwagen (Dresden — Annaberg — Schwarzenberg — Rittersgrün) sorgen für schnellste Erreichung des Zieles. Mit Genugthuung denke ich an die Zeit, in der ich in dem schönen sauberen Häuschen direkt am Walde in Ober-Rittersgrün an der Breitenbrunner Straße (Weigel) weilte, und mit Wilhelm Steinkopf will auch ich schließen:

„Stark ward ich, frei und fröhlich dort  
Und voller Ruh'. —  
Nun geht mein Sehnen immerfort  
Den Höhen zu.“

U. G.

## Bären und Wölfe im Erzgebirge.

Raubwildplage vor 250 Jahren.

Der einst so reiche Wildbestand unserer erzgebirgischen Wälder ist dem Untergange geweiht. Die nicht mehr aufzuhaltende Industrialisierung unseres Sachsenlandes und der ständig wachsende Kraftwagenverkehr auf den einsamen Waldstraßen machen schon heute vielfach die planmäßige liebevolle Pflege unserer Forstbeamten zunichte. Der Großstädter ist heute schon beglückt, wenn er einmal fern am Waldestrand ein Reh beobachten kann. Die Hirsche sind selten geworden im oberen Erzgebirge, und nur noch die Füchse werden zuweilen hier und da zu einer unerfreulichen Landplage.

Man mag es heute schon nicht mehr glauben, daß vor zweieinhalb Jahrhunderten noch Bären in den erzgebirgischen Wäldern hausten, die Wölfe in ganzen Rudeln in die Dörfer einbrachen und die Luchse böse Ernte unter dem Wildbestande hielten. Die alten Chroniken bieten Bilder, die an kühn erfundene Schauer märchen erinnern, aber sie belegen ihre Berichte genau mit Namen, Ort und Zeit, daß man an ihnen nicht zu zweifeln vermag.

Die Ursache der kaum glaublichen Zustände ist in dem durch den 30jährigen Krieg bedingten Aufhören jeglicher Ordnung zu suchen. Wald- und Jagdaufsicht kamen zum Erliegen. Das Getier vermehrte sich ungehemmt und erhielt Zuwachs durch die wiederholt bei der Schleichung von Burgen entflohenen Bären. Das Raubwild wurde zu einer gefährlichen Landplage für die Erzgebirgler, und fast täglich spielten sich Kämpfe auf Leben und Tod zwischen dem Raubzeug und Köhlern, Holzfällern, Wanderern oder den vor den plündernden Truppen Geflohenen ab.

Als z. B. die Landbewohner in der Annaberger Gegend 1640 vor den Schweden flohen, wurde ein 12jähriges Mädchen von Bären überfallen und vor den Augen der wehrlosen Angehörigen zerrissen. Ebenso erging es 1682 einem Knaben beim Heidelbeerpflücken. Immerhin war die Gefahr durch die Bären nicht so groß, vorausgesetzt, daß man den Mut hatte, ihnen entschlossen entgegenzutreten. Vor allen Dingen waren sie durch plötzliche Geräusche leicht in die Flucht zu schlagen, weshalb sich die Beerenjammler auch vielfach mit Hörnern und Glöckchen ver-

sahen, deren Klang die Bären verscheuchte. Bei Scheibenberg fiel ein Bauer im Dickicht sogar über einen dort schlafenden Bären. Das Tier war darob aber noch mehr erschrocken als der Bauer und floh entsetzt von der Stelle. Ein Stollberger Tuchmacher zählte in der Nähe von Zwönitz am Straßenrand sein Geld und bemerkte nicht, wie sich von hinten ein Bär an ihn heran schlich. Als er sich schließlich doch umfah und vor Entsetzen ein Bündel Draht fallen ließ, genügte das Klirren, um den Angreifer zu schleunigster Flucht zu bewegen. Ähnlich erging es einem Revierjäger aus Wachsenitz, der auf der Flucht vor einem Bären auf eine Fichte kletterte und bei einem Tritt auf einen dürren Ast abstürzte. Auch hier lief der Bär Hals über Kopf vor dem Prasseln der dürren Nester davon. Auch die Sorge um die eigenen Jungen veranlaßte vornehmlich die Bärinnen häufig, von ihrem Opfer abzulassen. So wurde z. B. bei Wiesenthal 1618 ein Jäger von einer Bärin mit zwei Jungen überfallen. Das wütende Tier riß ihm die Kleider vom Leibe und zertrümmerte ihm die Büchse. In seiner Todesangst schrie der Mann um Hilfe, und sein Geschrei verscheuchte die Jungen, worauf die Alte sofort von ihm abließ und den Jungen nachsah. Genau dasselbe erlebte der Jäger von Cranzahl im Jahre 1667.

Häufig beschränkten sich auch die Bären darauf, den Menschen die mitgeführten Lebensmittel abzunehmen, ohne sie selbst zu berühren. So nahm z. B. bei Hilmersdorf ein 1632 aus dem Schlosse Jschopau entsprungener Bär einer mit Gebäck hausierenden Frau ihren Korb weg, tat ihr aber selbst nichts. Auf dem Wege von Thum nach Annaberg entriß 1680 ein Bär einem Knaben einen auf dem Rücken getragenen Hasen, einem anderen bei Mildenaue das aus der Mühle geholte neubackene Brot, ohne daß beiden Kindern etwas geschehen wäre. Einen heldenmütigen Kampf zwischen einem 7jährigen Knaben, der bei der Heinzbank die Lämmer der Hilmersdorfer Schäferei hütete, und einem Bären berichtet die Chronik aus dem Jahre 1632. Ein Bär hatte sich ein Lamm geholt, und der Knirps hatte den Mut, es ihm aus dem Rachen zu reißen. Der Bär trampelte den Jungen nieder und trollte sich mit seiner Beute. Aber der Bengel ist wie der Wind wieder auf den Beinen, rennt ihm laut schreiend nach und versucht, ihm erneut das Schaf aus den Zähnen zu reißen. Das Geschrei rief Leute herbei, die den Bären dann auch in die Flucht schlagen konnten. Während einer Jagd in dieser Gegend erfuhr Kurfürst Georg I. von dieser Heldentat und freute sich so, daß er dem mutigen Jungen 20 Gulden schenkte. Der Junge starb als Mann von 91 Jahren.

Weit schlimmer noch waren die Wölfe, die sich bis weit in die Hälfte des 18. Jahrhunderts im Erzgebirge behaupteten. Fast täglich brachen Wölfe in die Herden, im Winter sogar in die erzgebirgischen Bauernhöfe ein und raubten Kühe, Ziegen, Gänse und sogar Hunde. In den Jahren 1640—46 hatten sich die Wölfe so vermehrt, daß sie in Rudeln bis zu 20 Stück in die Dörfer und selbst in die kleineren Städte einbrachen und Hirsche und Rehe in ihrer Todesangst Schutz bei den Menschen suchten. Ganz besonders berüchtigt war die Straße von Zöblitz durch den Kriegswald und die von Marienberg über Reitzenhain nach Böhmen, so daß niemand auf ihnen allein zu reisen wagte.

Da die Bürger und Meister damals meist Degen trugen, waren sie den einzeln auftretenden Wölfen meist gewachsen. So verscheuchte ein Schmied auf dem Wege von Crottendorf nach Annaberg mit seinem Degen zwei heißhungrige Wölfe, und ein Lengenfelder Schuhmacher, der an einer Waldquelle von einem Wolf angefallen wurde, vermochte dem bössartigen Tier den Schädel mit seiner Klinge zu spalten. Auch zwei von einem Wolfspaar bei Marienberg 1662 überfallene Bobersdorer Bergleute vermochten die Bestien zur Strecke zu bringen. Gefährlicher war die Situation schon im Jahre 1550 für einen Frohnauer Bergmann, der früh um 3 Uhr von neun Wölfen angefallen wurde. In seiner Todesangst fällt der Mann auf die Knie und hebt betend die Hände, in denen er die Grubenlampe trägt. Ein Wunder geschieht: Geblendet von dem Scheine des Lichtes, ziehen sich die Bestien zurück, und der Angstgefolterte



gewinnt Zeit und Raum zur Flucht. Bei Elterlein überfielen 1645 sechs Wölfe eine Kuhherde. Während sich die Kühe zusammendrängten mit Hilfe ihrer Hörner der Angreifer erwehren, schleppen die Wölfe eine Ziege und den Hirtenjungen davon. Zum Glück hat aber das Geschrei des Kindes und das Gebrüll des Viehes die Dorfbewohner aufmerksam gemacht. Sie eilen herbei und können den flüchtenden Räubern ihre Beute wieder entreißen. Der Knabe war unverletzt, während die Ziege bereits tödliche Bißwunden erlitten hatte.

Ein tolles Stück wird aus dem Jahre 1662 aus Johanngeorgenstadt berichtet. Ein dortiger Fleischer führt einige Kälber nach der Stadt und wird von einem Wolfe verfolgt. Obwohl der Fleischer und sein Hund gemeinsam die Bestie zu verschrecken suchen, folgt sie ihnen bis in die Stadt selbst und legt sich zwischen zwei Häusern auf einen Düngerhaufen, um plötzlich einem vorübergehenden Knaben auf den Rücken zu springen. Herbeieilende Menschen vertreiben den Wolf. Aber schon am Zollhaus fällt er wieder einige Glashändler an, wird abermals vertrieben und überfällt bei Platten einen Bergsteiger, den er am Bein bis zu einem Baumstock schleppt. Der Zufall will es, daß der Ueberfallene kurz zuvor just in diesen Stod beim Holzhacken sein Beil geschlagen hat. Er reißt es blitzschnell heraus, und vermag, schwer, aber nicht lebensgefährlich verletzt, den Wolf unschädlich zu machen.

Auf der Straße von Sebastiansberg nach Marienberg wurden mehrere Fuhrleute im Reithenhainer Wald von einem Rudel Wölfe gestellt. Sie erwehrten sich mit Alexen und Stangen der Angreifer und beschloßen schließlich, ein bösesartiges Pferd zu opfern, das, ausgehirtet, sofort von den Wölfen verfolgt wurde. Ungestört zogen die Fuhrleute weiter bis zu ihrem Nachtquartier, dem Gasthof zur Heinzebank, wo sie noch das Abenteuer

besprochen und froh waren, daß der bissige Gaul nun niemandem mehr schaden konnte. Da fuhr die Wirtin plötzlich mit einem Entsetzensschrei zurück. Sie hatte zum Fenster hinaussehen wollen und war mit dem Kopf gegen ein Ungetüm gestoßen. Das Ungetüm war das totgeglaubte Pferd, das, wie man am nächsten Tage feststellte, drei Wölfe getötet und eine ganze Anzahl tödlich durch Hufschläge verwundet, selbst aber so schwere Wunden an Schenkeln und Beinen davongetragen hatte, daß es nicht lange danach starb.

Häufig dienten die von den Bewohnern während der Kriegsdrangal verlassenen Bohnungen den Wölfen als Unterschlupf, und es war nicht ungefährlich, durch solch ein verlassenenes Dorf zu wandern. So wurde einmal auf diese Weise ein Reisender von 7 Wölfen angefallen und konnte sich nur dadurch retten, daß er auf einen Heuboden kletterte und die Leiter nachzog. Zwei Tage und zwei Nächte wurde er von den Bestien belagert und wäre gewiß von ihnen ausgehungert worden, wenn nicht zufällig Reiter in das Dorf gekommen wären, denen er sich bemerkbar machen konnte.

Weniger gefährlich für die Menschen waren die Luchse. Dafür wurden sie umso mehr von den Jägern gehaßt, da sie nicht nur schweren Schaden auf der Wildbahn anrichteten, sondern sich auch an größere Tiere wagten. Nicht nur Hirsche und Rehe krachten sie durch oft 6—7 Ellen lange Säge zur Strecke, sondern warfen sich auch auf die Wölfe, denen sie das Genick durchbissen. Einem Rübenaauer Bauern hatte ein Luchs nach und nach 20 Ziegen fortgeschleppt. Man fand die armen Tiere in einer Grube; der Räuber hatte ihnen regelmäßig nur das Euter abgefressen. Erst nach dem Jahre 1700 wurden die Luchse seltener. Bis dahin wurden in jedem Winter mehrere Exemplare in den erzgebirgischen Wäldern zur Strecke gebracht.

### Bilder aus aller Welt.



„Adam“ von Tilman Riemenschneider.



Die berühmte Madonna in der Neumünsterkirche von Würzburg.

### Das Tilman Riemenschneider-Jahr beginnt.

In diesem Jahr feiert die deutsche Kunstwelt Tilman Riemenschneider, den Bildhauer der deutschen Spätgotik, der am 8. Juli 1531 aus dem Leben schied. Die Stadt Würzburg, wo er einen großen Teil seines Lebens verbrachte, veranstaltet aus diesem Anlaß ein Riemenschneider-Jahr mit einer Ausstellung fast aller Werke des großen Meisters.



„Eva“ von Tilman Riemenschneider.

# Naturbad Erdmannsdorf

(Zschopau-Strandbad) 300 m Flußlauf, 30 000 qm Luftbadfläche, Parkanlagen

Kinder-Spielplatz und Kinder-Planschbecken

**Sonntags-Konzerte, Freilichtbühnen-Aufführungen**  
**Wochentags Radiokonzerte, Turn-, Sport- u. Spielgeräte**

**Angenehmer Familienaufenthalt!**

**Gutgeleitete Speisewirtschaft!**



## Gast- und Schankstätten

### Haus Wild

Radiumbad Obereschemma.  
Altrenommiertes Haus / Gegenüber dem Bade / Zentralheizung / Kalt- u. Warmwasser / Besitzer: Fr. Olga Wild.  
Ruf Amt Schneeberg Nr. 298.

### Gasthaus Goldner Löwe

Buchholz, Tel. 3449 / Bringen unsere neu eingerichteten Lokalitäten in empfehl. Erinnerung / Spezial-Ausgang Hofer Löwenbräu / Täglich Konzert / Angenehmer Aufenthalt / Preisw. Fremdenzimmer Gutbürgerliche Küche / Gesellschaftszimmer ca. 40 Personen fassend, noch frei / Um gütige Unterstützung bitten  
Albin Strobel und Frau.

### Rosengarten Schänke Wiesa

Jeden Sonntag der beliebte Tanz

### Restaurant „Sinkenburg“

bei Elsterlein / Fernruf Amt Scheibenberg 185 / Herrl. Ausflugslokal / Schöne Veranda / Renovierte Gasträume / Eigene Groß-Küche / ff. Speisen u. Getränke. Bes.: Georg Schaarschmidt.

### Hotel Rohm Weipert

Gemütliche Einkehrstätte für Vereine, Reisende und Sportler / Küche u. Keller bieten das Beste.  
Mit erzgebirgischem Gruß Karl Selinger, ehemaliger Oberkellner im Hotel „Stadt Leipzig“, Weipert.

## Naturfreunde

besucht die Krokuswiesen in Drebach  
Kraftwagenverkehr  
Erzgebirgszweigverein.

### Treff

W ein-Diele  
Erzgeb. Hof  
Weipert

Erstes und bestrenommiertes Lokal am Platz.

### Grundmühle Weipert

Schönster Ausflugsort im Pöhlatal mit Blick auf den Bärenstein / Bürgerliche Küche / Qualitätsbiere / Egerer und Pilsner Urquell / Täglich Tanzgelegenheit für Vereine zc. / Jeden Mittwoch und Sonntag Tanzabend. Mit erzgebirgischem Gruß Ernst Bartl.

### Autovermietung

Tag- und Nachtbetrieb.  
Willy Kies, Schneeberg,  
Fernruf 417 Amt Schneeberg.

### Altrenommiertes Restaurant und Kaffee Flach

(Sonne), Böhm.-Hammer, Tel. Nr. 2, Autohaltestelle / 3 Min. v. Bhf. Hammerunterwiesenthal, hält sich best. empfohlen. Vereins- u. Gesellschaftszimmer / Preisw. Fremdenzimmer / Küche u. Keller bieten das Beste / Fischhandlung aus erstklassig. Fischereien / Versand nach all. Richtungen  
Johann Flach und Frau.

### Pension Ebert

Radiumbad Obereschemma.  
Am Fuße des Glesberges gelegen / Schöne sonnige Zimmer mit und ohne Verpflegung / Gartenbenutzung / Zentralheizung Wasserfloß / Ruf: Amt Schneeberg 414.

### Auto-Vermietung

Austro-Daimler-Limousine, 6-Sitzer.  
Gerhard Trübenbach, Buchholz i. Sa.  
Telefon Amt Annaberg Nr. 3954 / Zuverlässiger, langjähriger, sicherer Fahrer.

### Auto-Vermietung

in eleganten 5- und 6-Sitzer-Limousinen zu jeder Tageszeit — — — —

### August Frank jr. Schleifau

Fernruf Amt Annaberg Nr. 3650. — —  
Preiswert u. zuverlässig.



Auto-Möbel-transporte  
Stadt-, Fern- u. Uebersee-Transporte.  
Fernruf 41164

### Blue-Star-Bar

Weipert — 2 Minuten vom Bahnhof.

Der Brenn- des Nachtbetriebes

Neue Leitung — Tägl. Stimmungsmusik — Tanzgirls  
Reduzierte Preise!

Täglich bis früh geöffnet!

Um gütige Unterstützung bittet **Eva Everes**